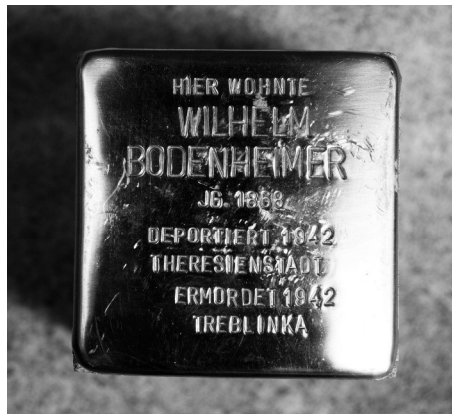


Wilhelm Bodenheimer: Kunstliebhaber und beliebter Nachbar



Um die Jahrhundertwende entstand das Lehenviertel im Stuttgarter Süden mit seinen schönen und architektonisch interessanten Bauten, dazu die 1908 eingeweihte Markuskirche. In dieses neue Wohnviertel, in die Tulpenstraße 5, zog 1915 der ledige Grafiker Wilhelm Bodenheimer mit seinen ebenfalls unverheirateten Schwestern Frida und Selma. Sie bewohnten eine geräumige, mit wertvollen Möbeln und Gemälden ausgestattete Vierzimmerwohnung.

Aufgewachsen war Wilhelm in der Innenstadt. Am Leonhardsplatz 23 wurde er am 10. Dezember 1868 geboren, in der Gerberstraße und Charlottenstraße verbrachte er die ersten Kinderjahre, beim Wilhelmsplatz in der Wilhelmstraße 8 lebten die Eltern Jakob und Henriette Bodenheimer dann mit den zuletzt sieben Kindern dreißig lange Jahre. Der Kaufmann Jakob Bodenheimer firmierte in der Gerberstraße 28 mit einer »Handlung in Kurzwaren und Hutmacherartikeln«, sechs Jahre später mit »Kurzwaren en gros« und weitere zehn Jahre später hatte er so viel verdient, dass er sich 1885 mit 51 Jahren zur Ruhe setzen konnte. Als er 1908 starb, hinterließ er seinen Kindern ein beträchtliches Erbe.

Nur Wilhelm ging den Weg in die Vernichtung. Frida starb bereits 1923, der Bruder Daniel – von Beruf Retuscheur – 1933 und Selma 1939. Ihre Gräber und die der Eltern im israelitischen Teil des Pragfriedhofs sind bis heute erhalten. Zwei verheiratete Schwestern emigrierten in die USA, Bruder Max Isidor ging 1935 nach Palästina. Dieser Dr. Max Isidor Bodenheimer, Rechts-

anwalt in Köln, wurde berühmt als Zionist und Freund Theodor Herzls. 1938 schrieb er in Jerusalem seine Memoiren, die seine Tochter Henriette Hannah 1958 in Deutschland herausgab unter dem Titel »So wurde Israel«. Hier lässt sich – neben der Geschichte des Zionismus – das glückliche und behütete Aufwachsen der Geschwister in der geliebten Heimatstadt Stuttgart in Harmonie mit der christlichen Bevölkerung in (fast) völliger Assimilation nachlesen, so wie es auch Wilhelm erlebt hat. Isidor schreibt: »Nichts trübte das Gefühl dieser Verbundenheit. Die alten Germanen betrachtete ich als meine Vorfahren. Ich war stolz auf Hermann den Cherusker. Dabei empfand ich mit großer Stärke ein schwäbisches Heimatgefühl.« Als um 1881, aufgrund der Judenverfolgungen in Russland, jüdische Flüchtlinge arm und zerlumpt nach Stuttgart kamen, spendeten auch die christlichen Bürger und waren empört über die Barbarei gegen unschuldige Menschen! Wenn die Eltern zur Kur in Wildbad weilten, »benutzten wir Kinder die Freiheit, um durch die Wälder der Umgebung zu streifen oder ganze Tage in unserem Garten am Kanonenweg (heute Haußmannstraße) zu verbringen«. Die Ferien verlebten die Kinder bei den Großeltern auf dem Land. Der Großvater mütterlicherseits, Leinenweber in Hochdorf am Neckar, besaß deutsche und hebräische Bücher zum Judentum.

Antisemitische Anzeichen in der Kinderzeit scheint Wilhelm weniger registriert zu haben als Isidor, sonst wären ihre Lebenswege nicht so verschieden verlaufen. So schreibt Isidor, dass im Unterricht in Biblischer Geschichte gemeinsam mit den christlichen Kindern behauptet wurde, »wir Juden seien es gewesen, die den Heiland ans Kreuz geschlagen hätten. Wir seien Judasse und Verräter«. In der Prima des Gymnasiums »bestand eine geheime Schülerverbindung, von der die Juden ausgeschlossen waren«.

Die Bodenheimers fühlten sich als deutsche Bürger jüdischen Glaubens. Die traditionellen jüdischen Bräuche wurden mit Hingabe gepflegt, an jedem Sabbat und an allen Festen. »Meine Mutter war eine frommsinnige Frau von tiefer Innerlichkeit ... An Rosch Haschanah (Neujahr) war die Stimmung besonders feierlich ...« Der Besuch der Synagoge war selbstverständlich.

Man ging aufs Dillmann-Gymnasium, dieses neu gegründete Königliche Realgymnasium, das besonders von der Kaufmannschaft wegen der Pflege der Naturwissenschaften begrüßt wurde. Im Stifter-Verzeichnis der zum 25-Jahr-Jubiläum 1892 gegründeten Dillmannstiftung ist der Kaufmann Jakob Bodenheimer aufgeführt, neben vielen anderen jüdischen Namen. Der Buchhändler und Antiquar Levi hatte Bücher gespendet.

Wilhelm Bodenheimer gehörte wohl zu den vielen Juden, »die in ihrem gewohnten Optimismus dahinlebten«, wie sein Bruder, der Zionist, es ausdrückt. Das gewohnte Leben in der Tulpenstraße sollte einfach weitergehen!

Um das Jahr 1930 wohnte der Kunstmaler Imre Reiner bei Wilhelm und Selma zur Untermiete. Er erinnert sich später noch gut an die »gepflegte bürgerliche Wohnung« mit den wertvollen Möbeln wie den beiden barocken Ulmer Schränken, den Biedermeiermöbeln, den »Gemälden der Schwaben Baumeister, Schlemmer, Reiniger, Pleuer«, der Sammlung mit Kupferstichen, französischen Gobelins usw. »Den Geschwistern Bodenheimer schenkte ich von Zeit zu Zeit einiges von meinen Werken. Ich war bei ihnen sehr gut untergebracht und schätzte ihren noblen Charakter und ihr Kunstverständnis.« Kurz vor Selmas Tod im Mai 1939 war die Nichte Hannah Henriette Bodenheimer, die Tochter von Max Isidor, aus Jerusalem zu Besuch in der Tulpenstraße. »Es war um die Zeit, als die Juden ihren Schmuck abgeben mussten. Meine Tante Selma zeigte mir noch den in ihrem Besitz befindlichen sehr wertvollen Schmuck ... Mein Onkel und meine Tante waren sehr kunstliebend ...«

Wilhelm plante immerhin zum Bruder nach Jerusalem zu ziehen, noch zusammen mit Selma. Ein reger Briefwechsel zwischen den Brüdern, den Familien der in die USA emigrierten Schwestern und der Nichte Hannah Henriette von Januar 1939 bis Oktober 1941 zeugt von dem Versuch, Wilhelm und Selma noch im letzten Moment die Ausreise nach Palästina zu ermöglichen. Mehr als 200 Blätter werden in Jerusalem bei der »Society for the Commemoration of Max I. Bodenheimer and of Henriette Hannah Bodenheimer«, einer Abteilung der »Central Zionist Archives«, aufbewahrt. Ein Studium dieser Briefe würde das Leben Wilhelm Bodenheimers sicher weiter erhellen.

Im Februar 1939 ließen Wilhelm und Selma die wertvollen Möbel und Kunstgegenstände verpacken und von einer Speditionsfirma einlagern, zuerst in der Wilhelmstraße 1B, später wurde alles in das Lager der Firma nach Zufenhausen verbracht. Da Wilhelm die Lagergebühr nicht mehr bezahlen konnte, wurde das Umzugsgut im Haus der mit ihm befreundeten Thekla Meyer in der Urbanstraße 116 untergestellt. Die Witwe wurde 1941 nach Laupheim zwangsumgesiedelt und am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Die Möbel beschlagnahmte die Gestapo.

Wilhelm Bodenheimer galt seit 1939 als Kleinrentner, was seinen schlechten finanziellen Verhältnissen entsprach. Die antijüdischen Maßnahmen wie Berufsverbot, Judensteuer, Registrierung des Vermögens, Sperrkonten usw. hatten längst gegriffen. Ein Brief vom 4. September 1939 an seinen Bruder, durch die Vermittlung des Kunstmalers Reiner über die Schweiz nach Jerusalem gelangt, zeigt die desolate Lage, aber den immer noch vorhandenen Optimismus des Bedrängten, oder wollte er nur dem Bruder keine Sorgen machen? Drei Tage nach Kriegsausbruch schreibt er: »Es ist furchtbar, dass wir die schweren Kriegszeiten durchmachen müssen. Wir sind zwar bisher nicht davon betroffen und hoffen, dass es so bleiben wird.«



Die Geschwister Bodeneimer in Stuttgart. Vorne rechts Wilhelm Bodeneimer

Er wünscht dem Bruder alles Gute zu Rosch Haschanah und berichtet dann von einem ihm endlich ausgezahlten Hypothekenbetrag. Auch von seinem Schwager Kochmann aus den USA soll er monatliche Geldzuwendungen erhalten. Das Einreisezertifikat betreffend weiß er von seinen Konsulenten (Rechtsbeiständen): »Es ist keine Aussicht, dass mir Einreiseerlaubnis bewilligt wird, da ich kein Kapital vorlegen kann. Es ist ja auch unmöglich, dorthin zu reisen während des Krieges, so muss ich warten, bis der Krieg aufhören wird.« Er schreibt von dem Plan der »Belegung des Grabes unserer seligen Eltern mit Steinplatten« und der Beauftragung eines Berufsfotografen, die Gräber zu fotografieren. Wie normal das alles klingt in den Zeiten der schon größten Bedrängnis! Am Schluss des Briefes heißt es: »Gesundheitlich geht es mir gottlob gut. Ich mache fleißig Spaziergänge nach den nahen Wäldern« – er meint hier den idyllischen Bopserwald!

Max Isidor zeigt sich im Antwortbrief vom 9. Oktober 1939 befriedigt darüber, dass Wilhelm nun in absehbarer Zeit die nötigen Mittel für seinen Unterhalt hat. Er schimpft auf die beiden Stuttgarter Konsulenten wegen ihrer falschen Auskunft: »Sie konnten aus dem Brief des hiesigen Advokaten deutlich ersehen, dass der nachzuweisende Betrag für ein Kapitalistenvisum von mir hier zur Verfügung gestellt werden kann.« Aber dann: »Einreisezertifikate gibt es z. Zt. nicht für deutsche Auswanderer nach Palästina.« Für eine Flucht war es zu spät!

Noch Ende 1939 bezieht Wilhelm eine kleine Erdgeschosswohnung in der Alexanderstraße 124, die letzte selbst gewählte Wohnung. 1940 dann er-

folgt die Zwangseinweisung in das »Judenhaus« in der Hauptstätter Straße 92, eine Maßnahme der Separierung »von den Ariern« in Häuser, die Juden gehören. Hier mussten sie meist auf engstem Raum zusammenleben. Für Wilhelm Bodenheimer waren es schwere anderthalb Jahre.

Am 18. Oktober 1941 kam die Zwangsevakuierung nach Oberdorf am Ipfl (heute ein Ortsteil von Bopfingen). Dieses Dorf mit einem einst großen jüdischen Bevölkerungsanteil hatte 1933 noch 89 jüdische Einwohner, zu denen nun 54 Juden zwangsweise einquartiert wurden, aus Bopfingen und dem Großraum Stuttgart, um die Städte »judenfrei« zu machen. Sie wurden »in sechs Häusern, in denen schon jüdische Familien wohnten, untergebracht«, schreibt der Historiker Felix Sutschek. Wilhelm Bodenheimer musste sich selbst anmelden zur Miete in der Langengasse 24 bei Isak Lehmann; 24 Personen waren dem kleinen eingeschossigen Haus zugeteilt. »Die Not der so dicht Zusammengedrängten versuchten viele Oberdorfer zu lindern, indem sie den Juden heimlich Lebensmittel zukommen ließen.« In den zehn Monaten seines Aufenthaltes hier in noch relativer Freiheit mögen dem 73-Jährigen die Spaziergänge entlang des Mühlenwegs am Altbach, die Wacholderheide des sehr nahen Ipfl vor Augen, Trost gebracht haben. Die Synagoge, nicht weit von der Kirche, war zu der Zeit eine Turnhalle oder auch schon Unterkunft für ausländische Zwangsarbeiter.

Am 22. August 1942 wurde Wilhelm Bodenheimer, zusammen mit seinem Vermieter Isak Lehmann, nach Theresienstadt deportiert, mit dem Transport XIII/1, der am 23. August 1942 dort ankam. In Oberdorf hatte er sich am 20. August mit dem Ziel »nach dem Osten« abgemeldet, ordnungsgemäß auf einem Formular der polizeilichen Meldebehörde. Ahnte er beim Unterschreiben mit »Wilhelm Israel Bodenheimer«, dass dies sein Todesurteil bedeutete? Auf dem Weg zum Sammellager auf dem Killesberg, wo er ein bis zwei Nächte zubringen musste, und am Güterbahnhof des Nordbahnhofs sah er zum letzten Mal etwas von seiner Heimatstadt. Am 29. September 1942, nach einem qualvollen Monat im überfüllten Lager Theresienstadt, kam für ihn der Weitertransport nach Treblinka, in das im Frühjahr 1942 vom Zwangsarbeiterlager zum Vernichtungslager erweiterte Lager II mit zuletzt zehn Gaskammern. Die Fahrt nach Treblinka nordöstlich von Warschau kann mehrere Tage gedauert haben.

Später heißt es lapidar und amtlich: »Durch Beschluss des Amtsgerichts Stuttgart vom 17. 9. 1952 ist der Erblasser auf 29. 9. 1942 für tot erklärt worden.« Dieses im Theresienstädter Gedenkbuch vermerkte Datum und sein Name auf den Gedenktafeln in der ehemaligen Synagoge in Oberdorf sind letzte Zeugnisse von Wilhelm Bodenheimer, der als geachteter Bürger und beliebter Nachbar in meiner Nähe gewohnt hat.

Irma Glaub